

FREI

Kinder
ohne Druck
begleiten und
bedingungslos
annehmen

UND

SUSANNE MIERAU

UNIVER-

BOGEN



BELTZ

»Kindliche« ausgetrieben. Wichtig war, dass der Status quo der Gesellschaft und ihrer Werte erhalten blieb: Stabilität, Wachstum, Konsum, Wohlstand. Und umso besser es der Generation der Älteren und Eltern ging, umso wichtiger war es, dass die Kinder diesen Wohlstand weiterführten: dass sie sicher auf dem Arbeitsmarkt eingegliedert wurden, um die Renten abzusichern, und Wohlstand und Ordnung nicht gefährdeten. Wohlstand diene zunehmend nicht mehr der Befriedigung von Grundbedürfnissen, »sondern in erster Linie der Befriedigung von Bedürfnissen nach Selbstverwirklichung und Status. Diese sind aber nicht nur nie zu befriedigen, sie erschaffen vielmehr stets neue Bedürfnisse. [...] Wir sind gefangen in einer ›Ressourcenverbrennungsmaschine‹. Dennoch gilt diese Art des Wohlstands als Inbegriff von gutem Leben«, paraphrasieren die Klimaaktivistin Luisa Neubauer und der Klimaaktivist Alexander Repenning die Erkenntnisse des Wirtschaftswissenschaftlers Martin Kolmar.¹⁸ Dies wird noch befeuert durch das Unterdrücken der normalen kindlichen Bedürfnisse, die Erziehung durch Strafe und Anpassung und die Ausrichtung auf Belohnungssysteme, die ausschließlich den Konsum fördern: Fühlen wir uns ausgegrenzt oder nicht zugehörig, was auch durch die Erfahrung des Nichtangenommenwerdens durch die Eltern passieren kann, werden in uns jene Zentren im Gehirn aktiviert, die auch bei körperlichen Schmerzen aktiv sind. Diesen Schmerz gleichen wir durch Belohnung, beispielsweise durch Konsum, aus. Das kann man oft im eigenen Umfeld beobachten: Das Kind ist unglücklich, weil es nicht genug Aufmerksamkeit, Zuneigung oder Achtung bekommt, und die Eltern reagieren auf den Schmerz und das Verhalten des Kindes nicht mit dem, was es braucht, sondern mit neuem Spielzeug, Süßigkeiten und anderen Konsumgütern. Und seien wir ehrlich: Wem von uns geht es nicht auch ab und zu so, dass wir uns durch Konsum belohnen für das Durchhalten eines anstrengenden Tags oder für etwas, das wir erreicht haben? Konsum kann im Gehirn zur Ausschüttung von großen Mengen an Dopamin führen, eine Schutzstrategie, die der Verletzung entgegenwirken soll. In Verbindung mit anderen Komponenten, wie einer genetischen Veranlagung, können solche Belohnungsmechanismen auch zur Sucht werden.

Der britische Psychohistoriker und Psychoanalytiker Nick Duffel hat sich mit der Geschichte von Kindern beschäftigt, die in britischen Elitecolleges aufwachsen und schon in jungen Jahren von ihren Eltern getrennt werden. Sie erhalten zwar eine gute Bildung, aber ihr Leben und Lernen im Internat ist ganz auf Anpassung und Erfolg ausgerichtet. Duffel erklärt: »Von der Neurowissenschaft wissen wir, dass wir ohne Gefühle keine guten Urteile fällen können. Um unser Tun mit unseren Werten abzustimmen und um Menschen richtig einschätzen zu können, brauchen wir Gefühle. Kurz: Empathie. Das

wird schwierig, wenn man ihnen gegenüber als Kind keine Empathie spüren ließ, weil sie in einer Institution voller Regeln zurückgelassen wurden.«¹⁹ Auch wenn die Verhältnisse in vielen Familien nicht unbedingt mit den Regeln eines Elitecolleges vergleichbar sind, so sind die Struktur der Anpassung und Unterordnung und die daraus folgenden Traumata durchaus verbreitet. Dies bestätigt auch der Kinderpsychiater Dr. Bruce D. Perry: »Diese ständige Betonung des Wettbewerbs übertönt die Bedeutung des Miteinander, der Einfühlsamkeit und des Altruismus, die für die geistige Gesundheit des Menschen und für sozialen Zusammenhalt entscheidend sind.«²⁰ Doch wie sollen sich junge Menschen, die nur Anpassung und Wertehalt gelehrt bekommen haben, den drängenden Fragen unserer Gegenwart stellen können? Angesichts der Probleme unserer Zeit müssen wir lernen, neu und anders zu denken.

Die erzieherische Einschränkung des Denkens und Handelns und der damit verbundene Kompensationskonsum berühren uns heute noch in anderen, existenziellen Bereichen: Die wirtschaftliche Kehrseite des Wohlstandes wurde nach außen verlagert, insbesondere auf Kosten der Dritte-Welt-Länder, die für unseren Wohlstand ausgebeutet wurden (schlechte Arbeitsbedingungen, Kinderarbeit, Billiglöhne etc.) und mit als Erste die Folgen des vom Menschen verursachten Klimawandels tragen mussten (Hunger, Dürre, Ausbreitung von Wüsten, Überschwemmungen, was zu großen Flucht- und Migrationsbewegungen führte). Die Probleme der Erderwärmung und ihre Ursachen waren, wie der Journalist Nathaniel Rich in seinem Buch *Losing Earth* ausführt, schon 1979 bekannt, und damals gab es noch die Möglichkeit und Hoffnung, die Klimakatastrophe zu verhindern. Allerdings, schreibt Rich, haben wir uns »kulturell und evolutionär darauf konditioniert, uns obsessiv mit der Gegenwart zu beschäftigen, uns nur um die unmittelbare Zukunft zu sorgen und alles, was danach kommt, aus unserem Bewusstsein zu tilgen«.²¹ Die Folgen dessen sehen und spüren wir heute. In Hinblick auf den Klimawandel, den Anstieg von neu auftretenden Infektionskrankheiten wie Corona, die ebenfalls in Zusammenhang damit steht, dass der Mensch in die natürlichen Lebensräume von Tieren eingreift und Ökosysteme stört, und die Migrationskrise. Wir stehen vor Problemen, die wir mit unseren aktuellen Strategien und Denkmustern nicht lösen können und für die wir kreative und flexible Denkansätze brauchen. Ein passendes Beispiel dafür ist der Umgang der Politik in Deutschland mit dem Thema Schule während der Corona-Pandemie: Anstatt sich neuen und kreativen Lösungen für digitalen Unterricht, Kleingruppenarbeit, Nutzung von alternativen öffentlichen Räumen und der Natur zu widmen und das Schulwesen neu zu strukturieren, eventuell unter Aufgabe der Präsenz- oder Schulpflicht hin zu einer Bildungspflicht, wurde auf dem preußischen

Gut der Schulpflicht beharrt, und als das nicht mehr im Präsenzunterricht möglich war, wurden die Kinder mit unzureichenden Angeboten größtenteils sich selbst überlassen und Eltern in die Überlastung geführt.

Was aber hat das nun mit Erziehung zu tun? Die Anthropologin Margaret Mead hat bereits 1970 festgehalten, dass es unterschiedliche Kulturformen mit einer unterschiedlichen Ausrichtung von erziehendem Verhalten gibt:²² Es gibt Kulturformen, in denen die alten Menschen mit ihren Vorstellungen dominieren und junge Menschen sich genau daran orientieren müssen. Hier bedeutet Erziehung vor allem Anpassung an die Autoritäten. Dann gibt es die Kulturformen, in denen die erwachsenen Kinder dieser Alten die Werte bestimmen – in einer Welt, die durch Kriege, Naturkatastrophen und wirtschaftliche Veränderungen so transformiert wurde, dass sich die ältere Generation nicht mehr zurechtfindet. Irgendwann aber können auch die Erwachsenen mit den Anforderungen nicht mehr mithalten, der Stress und die Überforderung steigen an, weil die Probleme der Zeit mit ihren Denkmustern nicht gelöst werden können. Es ist das »Ringens um das eigene Leben«²³ inmitten einer individualisierten Gesellschaft mit zahlreichen Wahl- und Entscheidungsmöglichkeiten, wie der Soziologe Ulrich Beck es umschreibt, das die Erwachsenen überfordert. Es gibt Einbrüche, mit denen die Erwachsenen nicht mehr umgehen können, Sicherheiten fallen weg, was zu Ängsten und Suchbewegungen führt. Die Jungen übernehmen nun mit ihrer Flexibilität, obwohl das Ziel nicht absehbar ist. Aber wenn wir ihnen weiter die Last und den Druck der Vergangenheit auf die Schultern legen, können die jungen Menschen den Anforderungen nicht standhalten. Sie können nicht gleichzeitig lernen, angepasst und untergeordnet *und* flexibel, global denkend, tolerant und kreativ zu sein – die Prozesse, die hinter dem Erwerb dieser Eigenschaften liegen, sind unterschiedlich. Es ist wichtig, über zukunfts offene Fähigkeiten zu verfügen, die nicht vorgeformt sind und offene Wege ermöglichen. Wir brauchen keine angepassten, folgsamen Kinder mehr, sondern flexible, kreative, in Gemeinschaft und global denkende Kinder. Wir brauchen unverbogene, frei denkende Kinder.

Sehen wir uns an, an welchem Punkt wir gerade stehen: Klimawandel, weltweite Pandemie, Wirtschaftseinbruch und die Unfähigkeit der Erwachsenengeneration, die weiteren Entwicklungen vorzusehen: Wir befinden uns an einem Kipppunkt, und die weltweite Fridays-for-Future-Bewegung zeigt uns bereits, dass sich die Jugendlichen aufmachen auf einen neuen Weg. Laut Jugendforscher Klaus Hurrelmann ist die junge Generation durchaus engagiert, politisch, digital und möchte interaktiv für das Leben lernen.²⁴ In der Shell Jugendstudie 2019 finden sich unter den

Jugendlichen 39 Prozent »Weltoffene« und »Kosmopoliten«, die einem Drittel »Populismus-Geneigten« und »Nationalpopulisten« gegenüberstehen, und 28 Prozent Jugendliche, die sich nicht eindeutig positionieren wollen.²⁵ Dennoch gibt es immer wieder Bestrebungen der älteren Generation, den Jugendlichen ihre Meinung abzusprechen, ihre Rechte einzuschränken oder einen Ausbau der Kinder- und Jugendrechte nicht zuzulassen (z. B. in Bezug auf die Aufnahme von Kinderrechten ins Grundgesetz oder die Absenkung des Wahlalters auf 16 Jahre). Der Schriftsteller Jonathan Franzen legt in seinem Essay *Wann hören wir auf, uns etwas vorzumachen?* dar, dass wir die Klimakatastrophe nicht mehr verhindern können, aber wir müssen *jetzt* über einen Umgang damit nachdenken: »Schneller als wir alle glauben möchten, könnte eine Zeit kommen, da die Systeme der industriellen Landwirtschaft und des Welthandels zusammenbrechen und es mehr Menschen ohne als mit Dach über dem Kopf geben wird. Dann werden Begriffe wie ›ökologische, regionale Landwirtschaft‹ und ›starke Gemeinschaften‹ keine hohlen Schlagwörter mehr sein. Freundlichkeit gegenüber dem Nächsten und Achtsamkeit gegenüber der Umwelt – Förderung gesunder Böden, ein vernünftiger Umgang mit Wasser, Schutz von Bienen und anderen Bestäuberinsekten – werden in einer Krise und in jeder Gesellschaft, die sie übersteht, wesentliche Bedeutung erlangen.«²⁶

Wir sehen also: Wir müssen neu denken. Und vor allem zulassen, dass die Jugend neu und anders denkt. Es geht nicht nur um das *Was* des Lernens, sondern um das *Wie*. Das sehen wir in der aktuellen Debatte um Schulen und Unterrichtsformen. Es geht auch nicht um Bindung an bestimmte Personen oder Institutionen, sondern um den *Wert der Bindung*. Das sehen wir daran, dass heute viel mehr über die unterschiedlichen Bindungstypen diskutiert wird und wir versuchen, die sichere Bindung als Bindungsqualität zu etablieren.

Die Individualität ist für den Einzelnen, aber auch für die gesamte Gesellschaft wichtig, weil nur aus der Anerkennung der Individualität heraus Offenheit und Zukunftsorientierung entstehen kann. Individualität meint dabei nicht, dass wir egoistisch unsere eigenen Ziele verfolgen, sondern es geht um die Anerkennung von Unterschiedlichkeit und das Potenzial, das aus dieser Unterschiedlichkeit erwächst.

Aus diesen Gründen müssen wir unsere Vorstellung von Erziehung, Erziehungszielen und -methoden ändern. Selbst unsere Gedanken über Kindheit und das Aufwachsen von Kindern müssen grundlegend reformiert werden. Damit unsere Kinder mit den Anforderungen der Zukunft zurechtkommen können, müssen wir sie heute, in der Gegenwart, anders sehen, behandeln und begleiten. Und natürlich auch, weil viele Erziehungsmethoden den Kindern Leid verursachen. Es ist also allerhöchste Zeit, dass wir unser Zusammenleben mit

Kindern verändern, auch wenn das aus mehreren Gründen nicht einfach ist:

Alexandra und Faris sind Eltern eines sechsjährigen Sohnes Caspar. Caspar ist ein Kind, das nicht gerne auf andere zugeht. Er hält sich in Gesprächen eher zurück und braucht bei Besuchen lange, um mit anderen Personen in Kontakt zu kommen. Auch in Bezug auf seine Großeltern und andere Familienmitglieder verhält er sich eher zurückhaltend. Gleichzeitig ist er sehr fantasievoll und kreativ und zieht sich gerne zum Zeichnen zurück, oft auch in Besuchssituationen, um dem Trubel zu entgehen. Bei Besuchen hat er immer eine kleine Tasche mit Stiften und Papier dabei. Alexandras Eltern empfinden Caspars Art als schwierig: Sie fragen Alexandra und Faris öfter, was aus ihrem Sohn denn werden solle. Er müsse doch lernen, auf andere zuzugehen und mit ihnen zu interagieren, und sich nicht in seine »Traumwelt« zurückziehen, das brauche er doch spätestens im Berufsleben. Schließlich sei er auch ein Junge, da erwarte man mehr Energie. Insbesondere für Alexandra waren diese Gespräche mit ihren Eltern oft schwierig, und sie geriet mit ihnen öfters in Streit, manchmal brach sie Besuche auch ab und meldete sich einige Wochen nicht, um dann doch wieder den Kontakt aufzubauen – vor allem für Caspar. Über eine Beratung, die Alexandra verunsichert aufsuchte, weil sie sich schließlich doch Sorgen um Caspars Verhalten machte, erkannte sie, dass sie sich immer »mitgemeint« fühlte und durch das Verhalten der Eltern in ihr das Gefühl aus ihrer Kindheit wieder hochkam, nicht genug zu sein. Sie konnte den Generationenkonflikt für sich lösen, indem sie anerkannte, dass ihre Eltern eine andere Sicht auf Erziehung und Zukunft hatten, die mit ihrer heutigen Einstellung und den Ansichten von Faris und Alexandra über die Entwicklungen in der Zukunft nicht zusammenpasste. Alexandra lernte, in diesen Situationen entspannt zu bleiben und gut für sich selbst zu sorgen, auch wenn sie die Ansichten ihrer Eltern nicht ändern konnte. Auch wenn die Differenzen bestehen blieben, wurden die Gespräche mit den Großeltern durch diesen Perspektivwechsel leichter ertragbar, und sie schaffte es, den Kontakt mit ihnen aufrechtzuerhalten.

Die Unterschiede zwischen den Ausrichtungen und Zielen von Erziehung schlagen sich oft in Generationenkonflikten nieder. Die ältere Generation kritisiert das Fehlen oder die falsche Ausrichtung von Erziehungsmaßnahmen. Sie befürchten, dass Kinder so zu »Tyranen« oder völlig »verzogen« würden. Manchmal schwingt auch die Sorge mit, dass die Jungen später nicht imstande sein könnten, für die Alten im Rentensystem zu sorgen: »Was soll nur aus unserer Gesellschaft werden mit solchen Kindern?«

Die Vorstellungen von Erziehung zu ändern, ist schwierig und ohne eigene Bereitschaft oder eigenen Antrieb kaum möglich. Manchmal hilft deswegen nur, einfach anzuerkennen, dass frühere Generationen andere Ziele und Methoden hatten, die eigenen Wunden zu